

Alttertümliche Holzverbindung immer wieder jung

Späte Blattanschlüsse in der Region um Schwäbisch Hall

Albrecht Bedal

Seit Jahrzehnten geistert eine Jahreszahl durch die südwestdeutsche Bauforschung, die bei vielen Hobby-Bauforschern als Datum „ante quem“ oder „post quem“ gilt: Das Jahr 1568, in dem die NEWE BAWORDNUNG durch Herzog Christoph von Württemberg ausgegeben wurde. Mit ihr wird gerne begründet, daß es danach – weil durch dieses Gesetz verboten – in Württemberg keine Verblattung der Holzverbindungen im Fachwerkbau gegeben haben kann und daher alle Gebäude, die dieser Vorschriften nicht entsprechen, also Blattverbindungen zeigen, folglich davor gebaut sein müssen.¹ Besonders die Kunsthistoriker bedienen sich gerne dieses Zeitschnittes zur Beurteilung, ob ein Fachwerkhaus in der ersten oder in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gebaut wurde.

Nun ist es unter Bauforschern inzwischen unbestritten, daß dieses „ominöse“ Jahr 1568 keineswegs einen Trennschnitt in der Technik der Verzimmerung von Fachwerkbauten bedeutet.² Zapfverbindungen, die wohl etwas aufwendiger herzustellen sind, waren seit Anbeginn der Holzbautechnik ebenso bekannt wie Blattverbindungen, bei denen zwei sich kreuzende Hölzer übereinander gelegt werden und von jedem Holz ein Teil entfernt wird, damit die Oberfläche beider Hölzer wieder bündig werden kann. Gesichert durch einen oder mehrere „Holznägel“ – die eigentlich eher als dicke Holzdübel zu bezeichnen sind – eignet sich diese Verbindung besonders gut für die Aufnahme von Zugkräften. Daher wurden Blattanschlüsse besonders gerne bei den Aussteifungshölzern gewählt. Bekannt geworden sind beim Fachwerkbau die „angeblatteten“ Kopf- und Fußbänder in den sichtbaren Außenwänden vieler erhaltener spätmittelalterlicher Bürgerhäuser im schwäbisch-fränkischen Bereich.

Wenn man das Phänomen der sich langsam verändernden Fachwerktechnik aufmerksam verfolgt, läßt sich tatsächlich im 16. Jahrhundert im deutschen Südwesten die Ablösung der Verblattung durch die Verzapfung erkennen – wenn auch nicht so exakt auf ein Jahr wie 1568 bezogen. Aus dem Bayerischen ist dagegen bekannt, daß Verblattungen bei den Holzverbindungen noch weit ins 19. Jahrhundert, ja vermutlich noch bis ins 20. Jahrhundert benutzt worden sind – so z. B. bei den bekannten Bundwerkstadeln in Nieder- und Oberbayern.³ Aber auch im südlichen Baden-Württemberg, in Oberschwaben sowie im Schwarzwald geht die Technik der Verblattung mit dem 16. Jahrhundert nicht verloren. Anders erscheint in einer Landschaft, die historisch gesehen nicht ursprünglich zum Machtbereich des Herzogtums Württemberg gehört, dem Gebiet um die ehemalige Reichsstadt Schwäbisch Hall, genau dieser Verordnung

1 So z. B. bei Peter Assion, Rolf Brednich: Bauernhäuser in Baden-Württemberg. Stuttgart 1984, S. 112; oder bei: Adolf Schahl: Bauformen und Baugesetzgebung in Württemberg. In: Schwäbische Heimat 1960, Heft 4, S. 145.

2 In der Fachliteratur wird seit einiger Zeit versucht, diesem Vorurteil die Nahrung zu nehmen, indem weder von „moderner“ Verzapfung noch von „älterer“ Verblattung gesprochen wird, genausowenig wie von „alemannischem“ oder „fränkischen“ Fachwerk gesprochen werden sollte, so z. B. bei: Burghard Lohrum: Holzbauten. In: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch – Die Stadt um 1300. Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich, Stuttgart 1992, S. 267; oder bei: Johannes Gromer: Zur Entwicklung des bäuerlichen Hausbaus im württembergischen Neckarland und auf der Schwäbischen Alb. Maschinenschriftliche Dissertation Hannover 1997, S. 133.

3 Siehe bei: Günther Knesch: Bundwerkstadel in Niederbayern – Eine Dokumentation. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, Band 8, Amerang 1997.

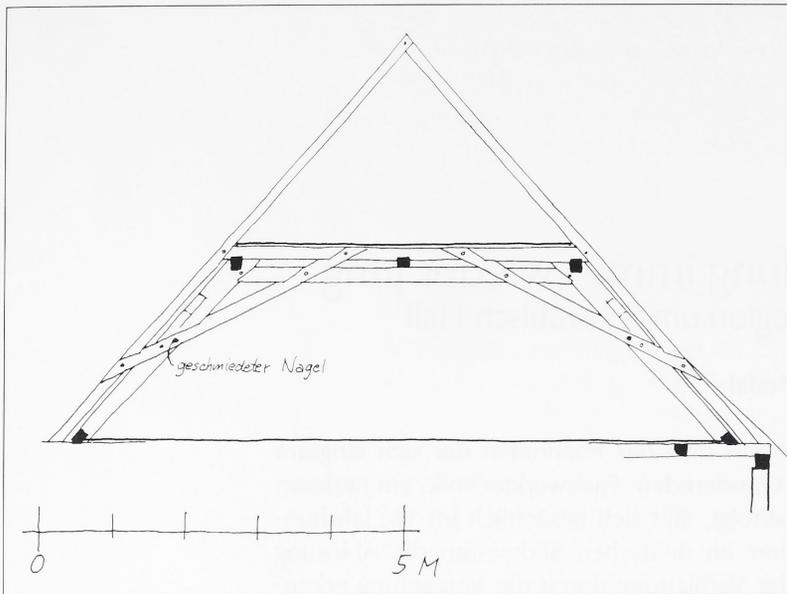


Abb. 1: Steinbach, Neustetter Straße 1. Querschnitt durch das Dachwerk von 1814/15 mit seiner verblatteten Aussteifung.

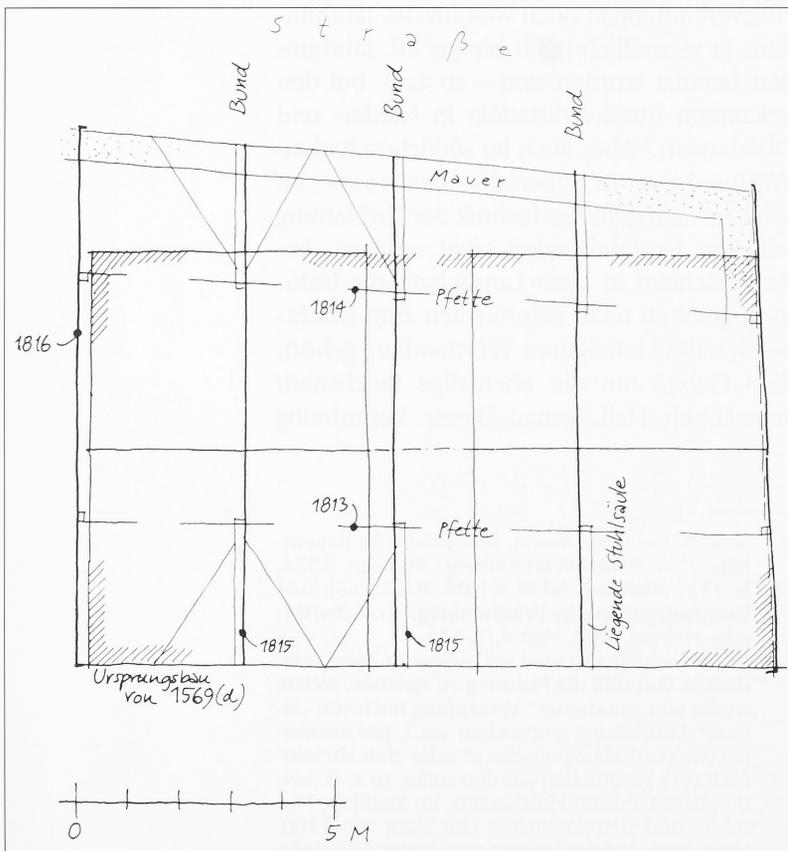


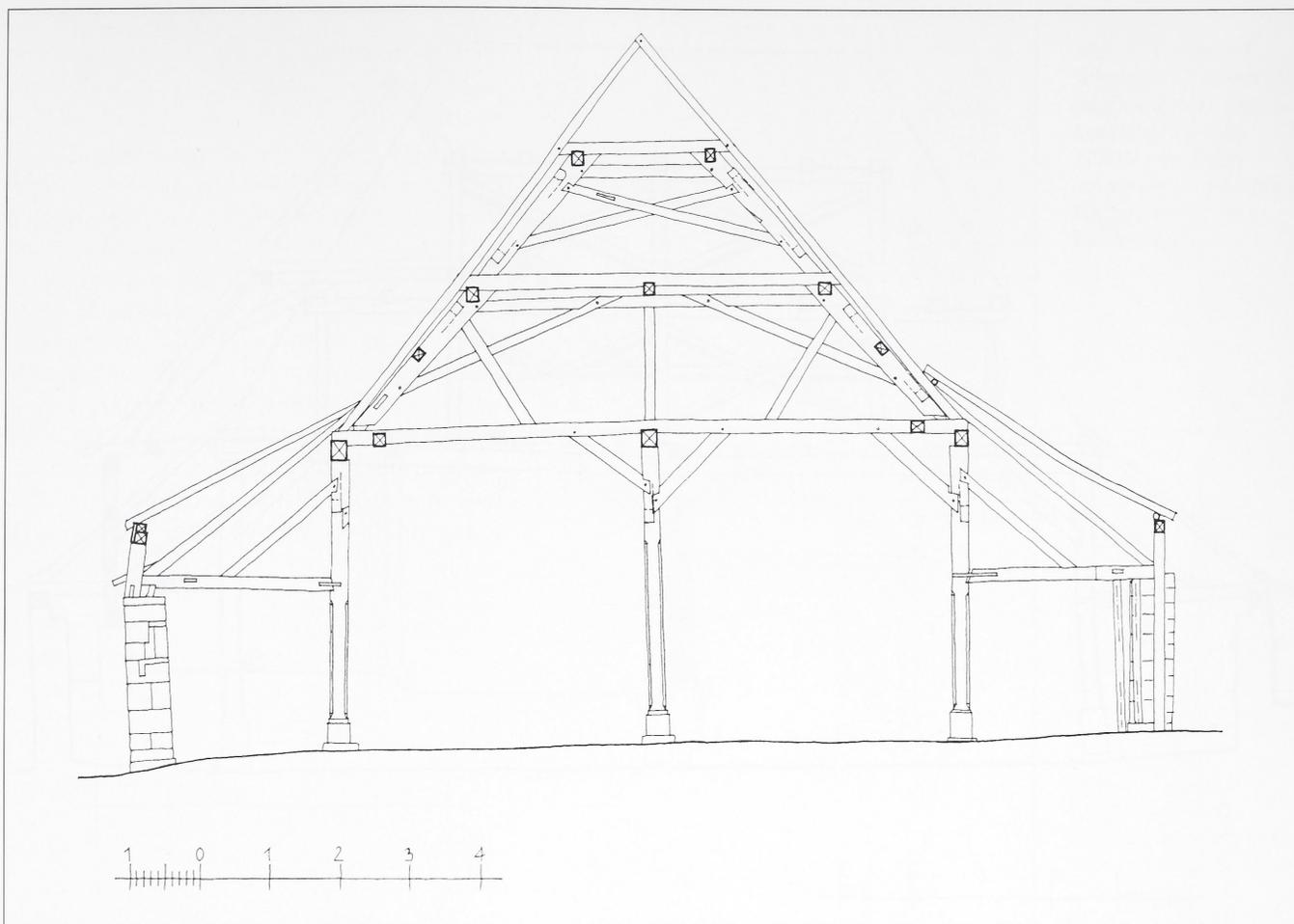
Abb. 2: Steinbach, Neustetter Straße 1. Systemgrundriß des Dachwerkes.

Folge geleistet worden zu sein. Es ist schon auffällig, daß gerade hier um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Blattverbindungen auslaufen. Anfänglich bei allen Dachwerken mit liegenden Stühlen zum Markenzeichen geworden, wird die Verbindung der schrägen Kopfbügel

mit der liegenden Stuhlsäule und dem Kehl- oder Spannbalken Anfang des 16. Jahrhunderts erstmals in verzapfter Form ausgeführt, um dann bis etwa 1550 alle Anschlüsse verzapft auszubilden – so wie die Dachstühle in der Regel bis weit in das 19. Jahrhundert hinein gebaut wurden. Auch in der Außenansicht haben sich Bauherren und Zimmerleute beim Bau der Häuser auf der Höhe der Zeit gezeigt. Hier werden ebenfalls die Aussteifungshölzer, die so gerne bis Anfang des 16. Jahrhunderts als dünne Fuß- und Kopfbänder Anwendung finden, durch eingezapfte Streben ersetzt. Nur im Bereich der verbohlten Stuben, wo recht wenig „Fleisch“ für eine Zapfverbindung blieb, hielt man an der Blattverbindung bis um 1560 fest. Und diese verblüffende Zeitparallelität zur württembergischen Bauordnung von 1568 ist auch bei ländlichen Bauten festzustellen, wie einige entdeckte Beispiele im Umland von Schwäbisch Hall belegen. Ab diesem Zeitpunkt kann und darf nicht mehr mit Blattverbindungen gerechnet werden – so die gängige Meinung.

Da eine Begehung der Gebäude im Innern bis in den Dachstuhl nicht allzu einfach zu bewerkstelligen ist, begnügt man sich meist mit einer Sichtdatierung von außen. Und da von außen bei den Bauten in und um Schwäbisch Hall ab der Zeit um 1550/60 wirklich keine Blattverbindungen mehr zu beobachten sind, wird diese Erkenntnis auch auf die innere Konstruktion übertragen. Zwar waren dem Verfasser einige Blattverbindungen bei jüngeren Bauten – vor allem auf dem Lande – schon aufgefallen, aber sie wurden nicht weiter beachtet, da diese Art der Holzanschlüsse nach dem „Lehrbuch“ nicht existieren dürften. Sie wurden daher als singuläre, zufällige Erscheinungen abgetan und gerne auch mit der vermeintlichen „Rückständigkeit“ des flachen Landes gegenüber der fortschrittlicheren Bauweise in der Stadt begründet. Als einzige Erklärung dafür sah man durchziehende Zimmerleute aus südlicheren oder östlicheren Gefilden an, die eben irgendwo versteckt ihre einmal gelernte, traditionelle Blattverbindung auch in der Fremde ausführten.

Anlässlich einer Hausdokumentation in Schwäbisch Hall-Steinbach wurde beim Haus Neustetter Straße 1 aus dem 16. Jahrhundert auch der Dachstuhl konstruktiv und dendrochronologisch aufgenommen. Vom Erscheinungsbild her konnte der liegende Dachstuhl mit den



langen, über Sparren und Stuhlsäule laufenden und ebenfalls in Spann- und Kehlbalcken eingeblatteten Kopfstreben (Abb. 1 u. 2) eigentlich nur aus der Bauzeit des Hauses 1555/56 stammen.⁴ Der Kernbau, der schon 1569 einen westlichen Anbau erhielt, wurde, wie die Bauuntersuchung ergab, im Jahr 1814/15 zur Straße hin im Bereich der beiden Hauptgeschosse etwa um die Tiefe eines Flures verbreitert. Und dieses nun statt vormals nur ca. 7,5 m, jetzt 9,5 m breite Haus besitzt einen Dachstuhl mit drei liegenden Stuhlpaaren, bei denen die langen Kopfstreben beidseitig akkurat und perfekt in die Stuhlsäulen *eingebattet* sind. Die Art der Konstruktion paßt von ihrer Art und Ausführung in das 16. Jahrhundert, jedoch kann sie wegen der Hausgeschichte eigentlich erst um 1815 neu entstanden sein. Durch eine Nachdatierung wurden alle Zweifel und Spekulationen beseitigt: Alle datierbaren Balken wurden im Winter 1814/15 gefällt, es gibt keinerlei Hinweise auf eine eventuelle Zweitverwendung von Holzteilen aus dem älteren, kleineren Dachwerk von 1555. Warum

hier die „altertümliche“ Verblattungstechnik vom Zimmermann gewählt wurde, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis. Da die sichtbare Anblattung der langen Kopfstreben auffällig ist, könnte sie bewußt im Sinne einer historisierenden Denkmalpflege eingesetzt worden sein, um dem neuen Dachstuhl auf dem alten Haus ein „passendes“ Aussehen zu geben. Konstruktiv war diese Ausführung in keiner Weise nötig, denn seit Jahrhunderten haben Zimmerleute bewiesen, daß Dachwerke in verzapfter Ausführung ebenso gut Zugkräfte – und dazu noch die ebenfalls gleich stark wirkenden Druckkräfte – aufnehmen können. Wir wissen allerdings, daß bei barocken Dachwerken häufig im Zusammenhang mit Hängewerkkonstruktionen für lange Spannweiten Blattverbindungen auftauchen – aber in diesem Fall ist ein solcher Ansatz nicht zu entde-

Abb. 3: Oberrohr, Kelter. Querschnitt durch den frühestens 1718 entstandenen Bau mit teils verblatteter Aussteifung in Unterbau und Dachwerk.

⁴ Bauuntersuchung durch Burghard Lohrum im Juni 1992, Nachuntersuchung Januar 1993, Manuskript beim Städtischen Hochbauamt Schwäbisch Hall.

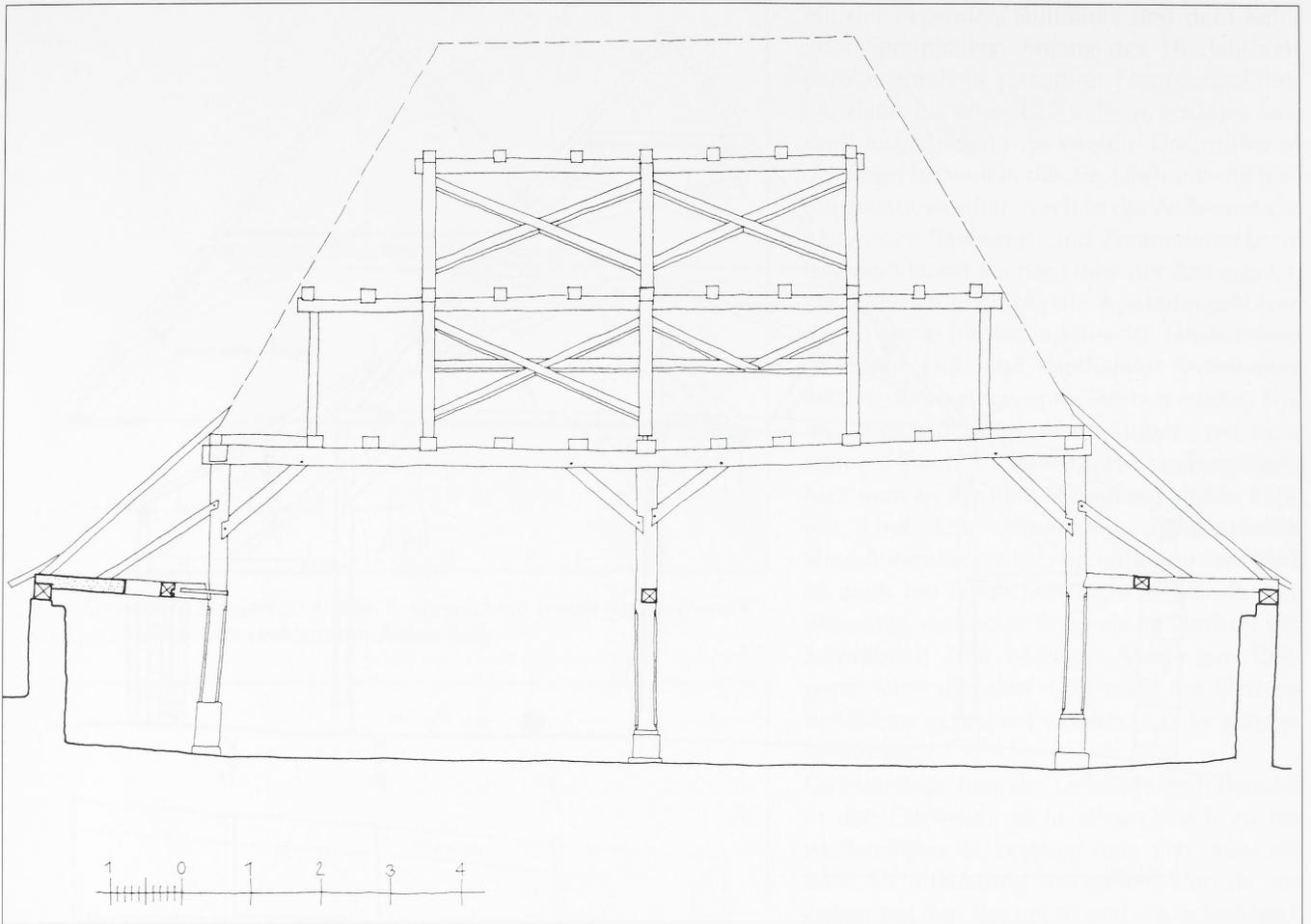


Abb. 4: Oberohrn,
Kelter. Längsschnitt
mit Blick auf den
Mittellängsbund mit
seiner teils verblatte-
ten kopfzonigen
Aussteifung.

cken. Bei einem Blick auf barocke Kirchendachstühle fällt auf, daß z. B. bei der Ottobeurerer Abteikirche, deren Dach 1753 errichtet wurde, alle Kehlbalken angeblattet sind und sogar das untere liegende Stuhlpaar in einem Bereich des Dachwerkes eine angeblattete Kopfverstrebung erhielt, ganz wie im Spätmittelalter zweihundert Jahre früher üblich.⁵ Sachse nennt diese Ausführung „nach schwäbisch-mittelalterlicher Art überblattet“. Für ihn stellt Ottobeuren eine „betont konservative Tendenz“ dar.⁶ Dieses Beispiel aus der ingenieurhaften Baupraxis zeigt, daß nicht nur im ländlichen Bauwesen mittelalterliche Traditionen, und sicher damit verbunden auch gute Erfahrungen, weiter gepflegt wurden, sondern eben auch im hochschichtlichen Bauwesen. Damit steht unser Beispiel aus Steinbach mit seiner historisierenden Konstruktion nicht mehr ganz so isoliert da. Weitere Funde aus der Zeit des 18. Jahrhunderts machen nun deutlich, daß in einem Landstrich, in dem seit Jahrhunderten die verzapften Holzverbindun-

gen zum Standardrepertoire der Zimmerleute gehören, die alte Technik des Verblattens, die ja durchaus manche Vorteile beinhaltet, trotzdem nicht völlig vergessen, wenn auch nirgends mehr durchgängig angewandt wurde. Die Kelter Oberohrn, heute im Hohenloher Freilandmuseum (Abb. 3 u. 4), von außen ein Massivgebäude, besitzt am inneren Holzgerüst diverse Blattverbindungen, die bisher in der Literatur außerhalb der Veröffentlichungen des Museums keine Aufmerksamkeit gefunden haben, obwohl das Holzgefüge selber erst aus dem Jahr 1718 oder später stammt⁷ und dieses Gebäude in einer Gegend stand (östlich von Öhringen), in der schon seit dem 16. Jahrhundert ausschließlich die Verzapfung bei allen

5 Hans-Joachim Sachse: Barocke Dachwerke, Decken und Gewölbe. Berlin 1975, S. 71.

6 Ebenda, S. 101.

7 Albrecht Bedal: Kelter Oberohrn und Scheune Obereppach – Zwei ländliche Nebengebäude aus Hohenlohe. In: Mitteilungen des Hohenloher Freilandmuseums 3, 1982, S. 19.

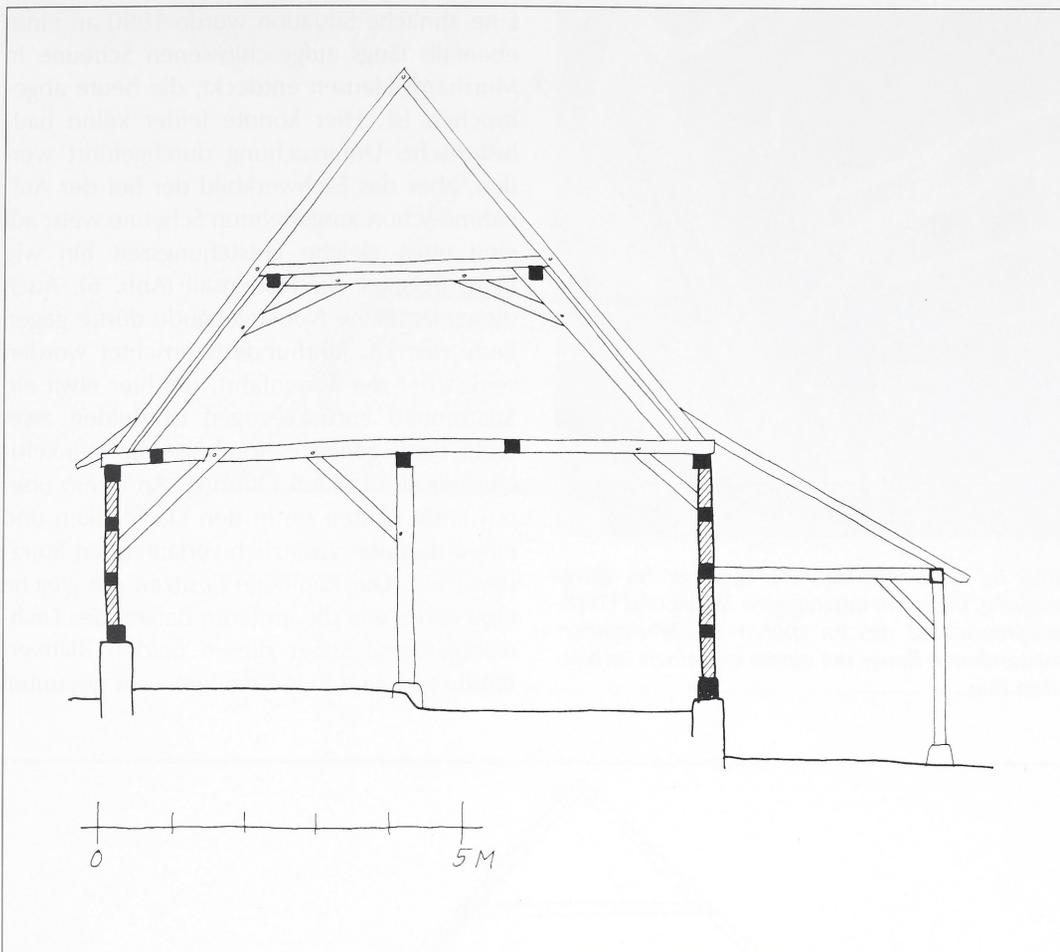


Abb. 5: Hohensall, Scheune. Querschnitt durch die verzapfte Konstruktion von 1781d mit einer einzelnen verblatteten Kopfstrebe an der Vordertraufe.

Anschlüssen gewählt wurde.⁸ Auffällig bei diesem Bau sind die unorthodoxen Blattanschlüsse der schrägen Büge. Meist nur kurz in das entsprechende Holz eingefügt, wirken sie beinahe so, als ob sich der Zimmermann einen richtigen Blattsitz gar nicht zugetraut hat, als ob er bei dieser Technik unsicher war und sie nicht deutlich zeigen wollte. So sind alle schrägen Hölzer nur einseitig geblattet, am anderen Ende immer gezapft. Deutlich ist zwar die Schwalbenschwanzform mit der Kerbe ausgebildet, aber durch die kurze Überblattung bleibt kaum ausreichend Platz für einen vernünftigen Abstand des Holz nagels von der Außenkante der Stütze oder des Stuhlständers, um bei Zugkräften durch genügend Vorholz ein Ausreißen zu verhindern. Ein konstruktiver Grund für die Anwendung der Verblattung, wie er bei vielen Dachwerken mit dem Einbau eines Hängewerkes gegeben ist, ist hier nicht zu erkennen.

In der kleinen Scheune aus Hohensall bei Kupferzell, heute ebenfalls im Hohenloher

Freilandmuseum (Abb. 5), zeigt im Erdgeschoß ein schräger Kopfbug bei seinem Anschluß an den Dachbalken im mittleren Binder einen vollständig durchgearbeiteten Blattsitz. Sonst sind bei dieser zweizonigen, dreischiffigen und längs aufgeschlossenen Scheune keinerlei Überblattungen zu entdecken. Selbst der symmetrisch gegenüber in die andere Richtung zeigende Kopfbug ist an beiden Enden gezapft. Alle anderen Verbindungen dieser aus dem Jahr 1781d stammenden Scheune sind wie üblich gezapft, das Fachwerkbild entspricht durchaus dem Standard eines ländlichen Wirtschaftsgebäudes dieser Zeit. Warum gerade diese eine Verbindung als Blatt gewählt wurde, entzieht sich jeder Begründung.

8 So steht im Hohenloher Freilandmuseum eine Scheune aus Klepsau, die 1514 errichtet wurde und völlig ohne Blattsitze ausgekommen ist – und das nur ca. 20 Kilometer Luftlinie nördlich der Kelter aus Oberohrn.



Abb. 6: Murrhardt-Hausen, Scheune im Burgbergweg. Blick von innen gegen Traufe und Dachbalkenanschluß des im späten 18. Jahrhundert entstandenen Baues mit einem einzelnen verblatteten Bug.

Eine ähnliche Situation wurde 1990 an einer ebenfalls längs aufgeschlossenen Scheune in Murrhardt-Hausen entdeckt, die heute abgebrochen ist. Hier konnte leider keine bauhistorische Untersuchung durchgeführt werden, aber das Fachwerkbild der bei der Aufnahme schon ausgebeinten Scheune weist auf eine etwa gleiche Entstehungszeit hin wie beim Beispiel aus Hohensall (Abb. 6). Auch dieses ländliche Nebengebäude dürfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts errichtet worden sein. Über der Toreinfahrt, die hier etwa ein Sparrenfeld zurückgezogen ist, bilden zwei recht flach geneigte Kopfbügel die Winkelsicherung der breiten Öffnung. An ihrem oberen Ende blatten sie in den Dachbalken und einen darunter zusätzlich verlaufenden Sturzriegel ein. Die Kopfbügel besitzen die gleiche Holzstärke wie die anderen Balken des Fachwerkgefüges. Außer diesen beiden Blattverbindungen sind keine weiteren am gesamten

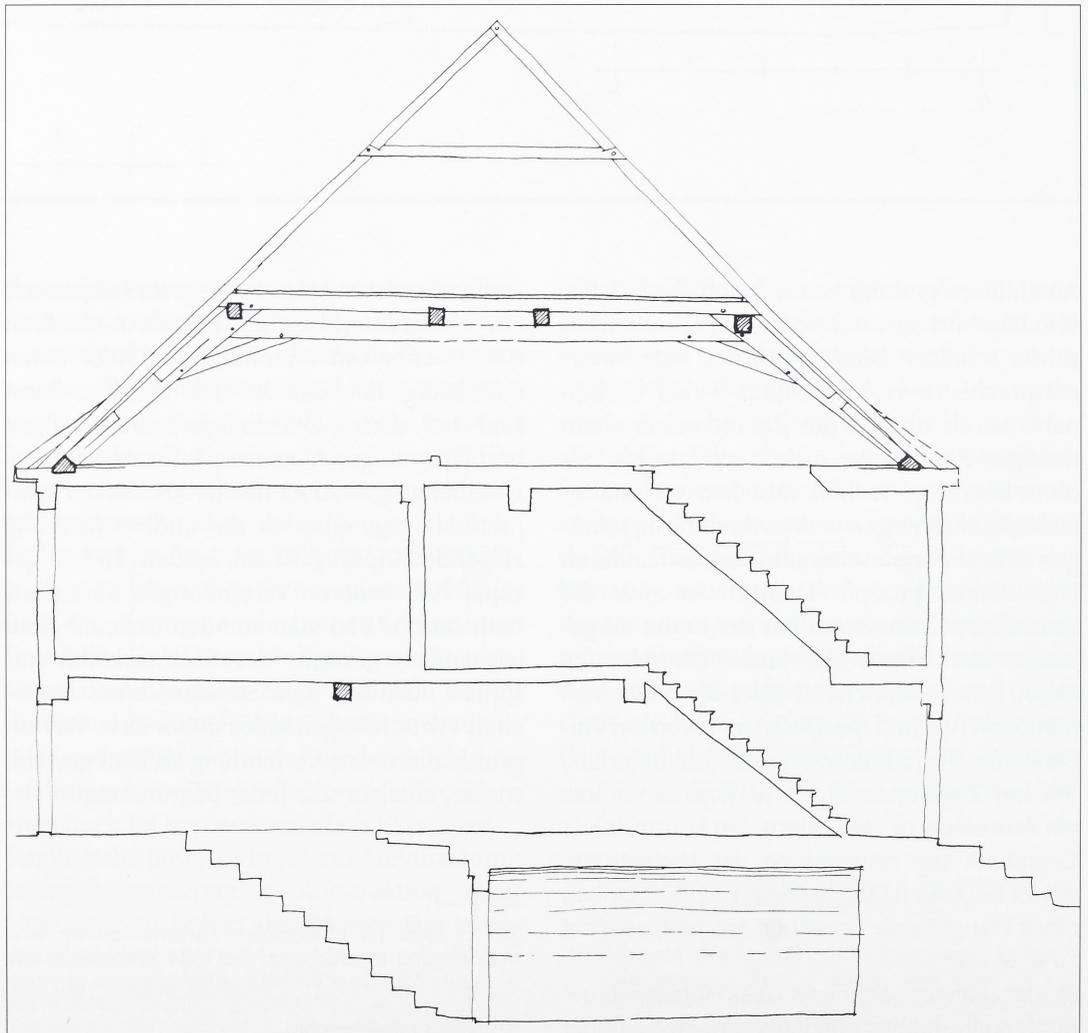


Abb. 7: Vellberg, Haller Straße 10. Querschnitt. In dem 1723 entstandenen Dachwerk ist der obere Kehlbalken mit dem Gespärre verblattet. Maßstab 1:100.

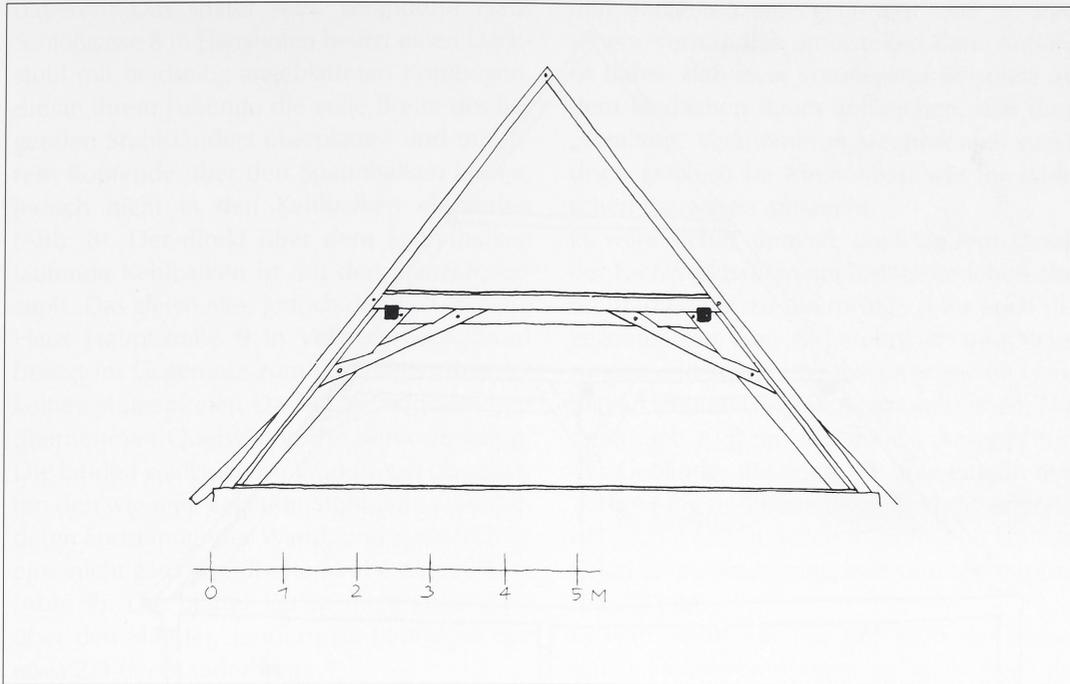


Abb. 8: Eltershofen, Schloßgasse 8. Querschnitt durch das Dachwerk von 1655 mit verblatteter Aussteifung.

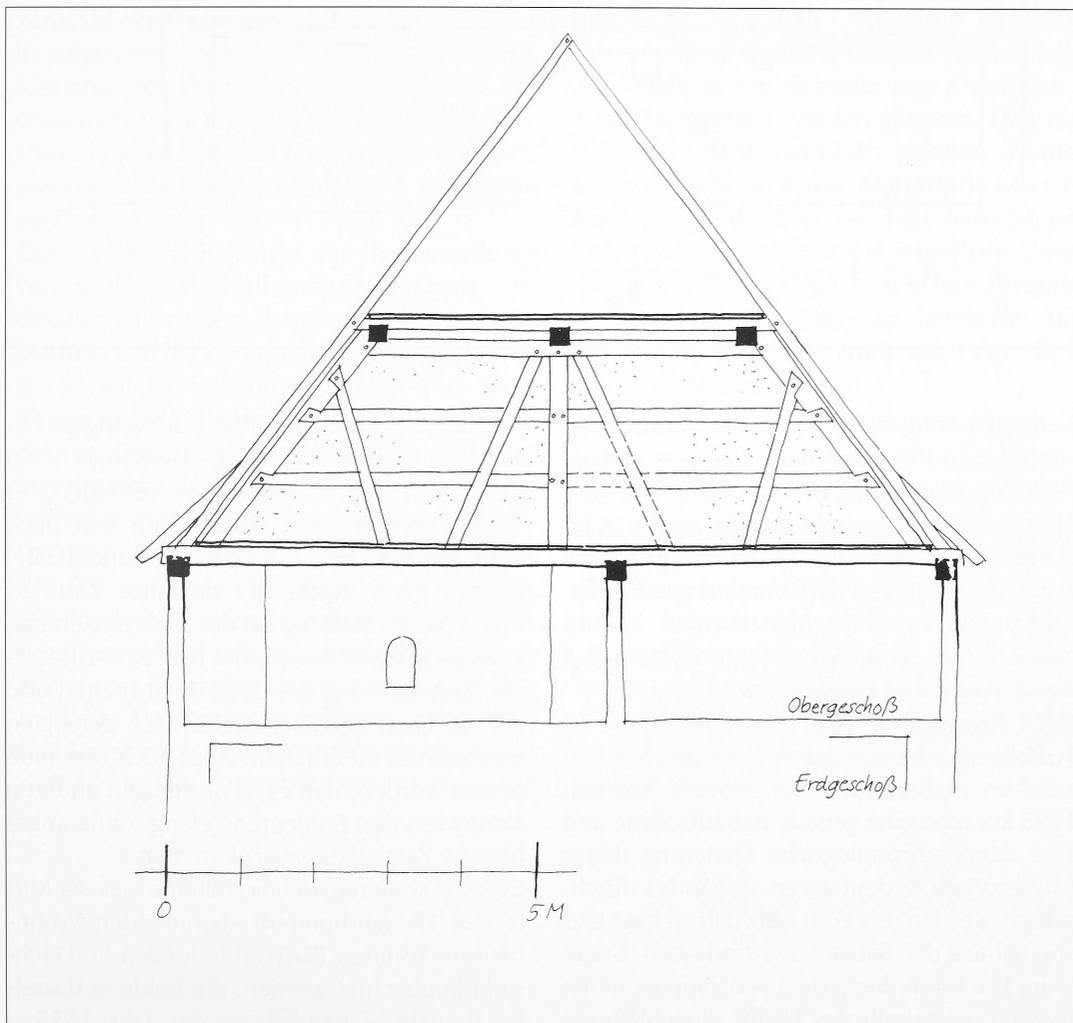
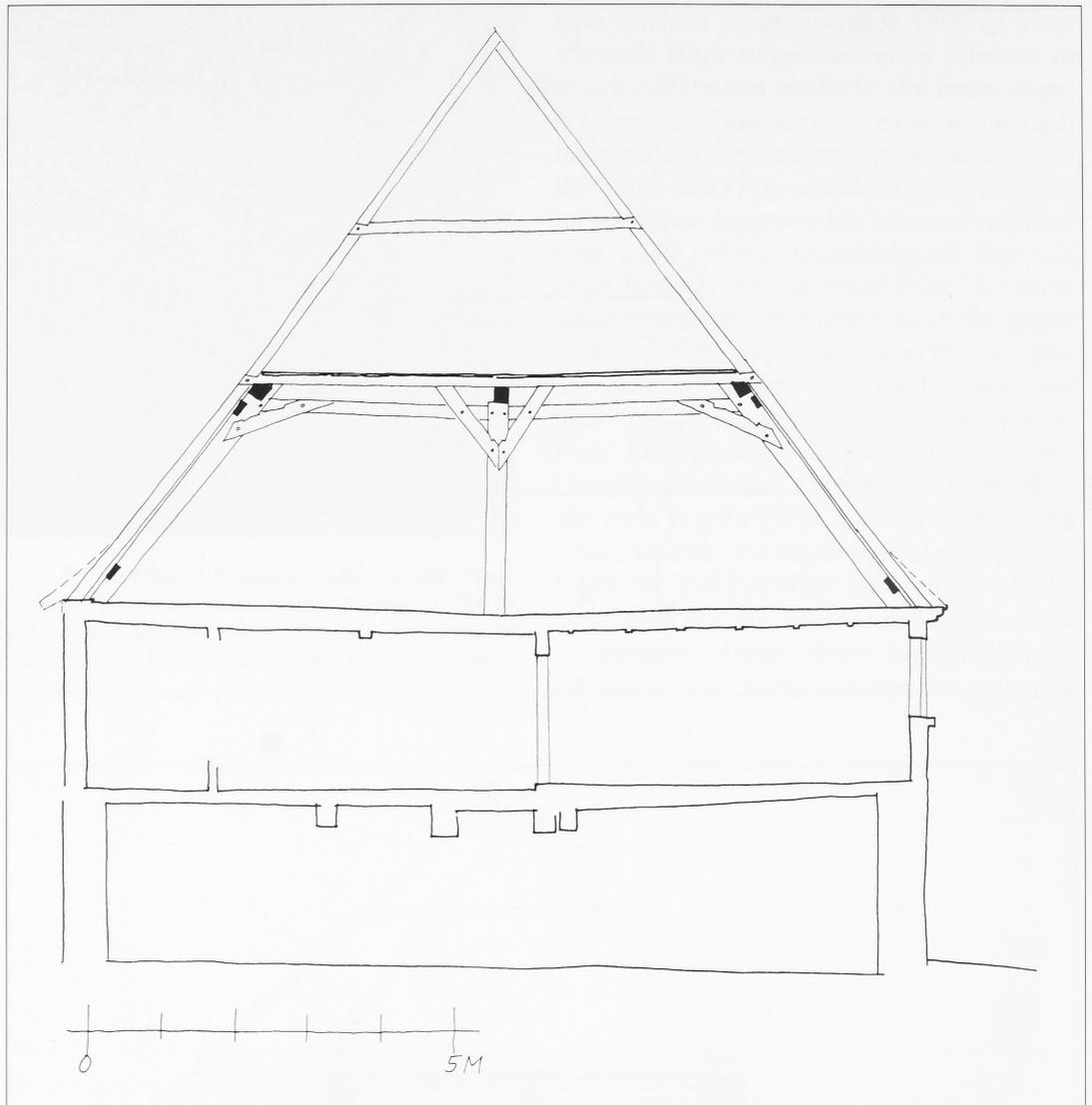


Abb. 9: Großaltdorf, Hauptstraße 9. Querschnitt mit Blick auf die Querwand des Dachraumes mit teilweise verblatteten Riegeln und Streben innerhalb des ansonsten verzapften, 1655 entstandenen Dachwerkes.

Abb. 10: Käshof bei Weipertshofen. Querschnitt durch den Hausunterbau und das verblattete Dachwerk von 1585.



Gerüst zu entdecken. Bei dieser Anwendung könnte man sich vorstellen, daß eine verbesserte Zugverankerung bei der Toröffnung vom Zimmermann angestrebt wurde, weil nur im oberen Bereich eine Winkelsicherung möglich war. Jedoch belegen viele hundert andere Beispiele, daß es ohne Blattanschluß ebenso möglich war, eine Scheunentoröffnung auf Dauer und sicher auszusteiern.

Noch etwas älter ist das Haus Haller Straße 10 in Vellberg, das vor kurzem einem Neubau weichen mußte. Kurz vor seinem Abbruch 1995 konnten eine genaue Bauaufnahme und eine dendrochronologische Datierung dieses bauhistorisch bedeutsamen Gebäudes durchgeführt werden. Bis zum Abbruch weitgehend original aus der Bauzeit 1723 erhalten, besaß es im Dachstuhl bei jedem Sparrenpaar einen zweiten, unterhalb des Firstes eingeblatteten

Kehlbalken (Abb. 7). Diese durchgängige besondere Konstruktionsart ließ anfänglich ein wesentlich älteres Baudatum vermuten, es wurde eher an eine Bauzeit um und nach 1600 gedacht als an das 18. Jahrhundert. Bei diesem Haus dürfte der damalige Zimmermann die Verblattung bei der zweiten Kehlbalkenlage gewählt haben, um hier eine zusätzliche Zugsicherung des doch recht breiten und mit 45 Grad vergleichsweise flach geneigten Dachstuhles zu erhalten. Aber auch hier muß betont werden, daß es in unzähligen anderen Beispielen den Bauleuten gelang, ohne angeblattete Zerrbalken auszukommen.

Bei zwei weiteren, deutlich älteren, aus der Mitte des 17. Jahrhunderts stammenden Wohnhäusern konnten Blattverbindungen im Dachstuhl beobachtet werden, die beide in dasselbe Baujahr – nämlich in das Jahr 1655 –

datieren: Das später stark veränderte Haus Schloßgasse 8 in Eltershofen besitzt einen Dachstuhl mit beidseitig angeblatteten Kopfbügen, die an ihrem Fußende die volle Breite des liegenden Stuhlständers überblatten und mit ihrem Kopfende über den Spannbalken laufen, jedoch nicht in den Kehlbalken einbinden (Abb. 8). Der direkt über dem Spannbalken laufende Kehlbalken ist mit den Sparren verzapft. Das gleich alte, jedoch deutlich größere Haus Hauptstraße 9 in Vellberg-Großaltdorf besitzt im Gegensatz zum vorherigen Beispiel keinen stützenfreien Dachraum, sondern hier übernehmen Querwände die Binderfunktion. Die beiden waagrechten Wandriegel überblatten den wie eine liegende Stuhlsäule ausgebildeten Endständer der Wand, und zusätzlich ist eine nicht ganz wandhohe Strebe eingebattet (Abb. 9). Die Blätter laufen nicht vollständig über den Ständer, sondern sie benötigen nur etwa 2/3 der Ständerbreite.⁹

Würden wir noch weiter in die Vergangenheit bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückblicken, könnten noch weitere Beispiele aufgeführt werden, wie der Dachstuhl des Käshofes bei Weipertshofen von 1585, der vollständig verblattet ausgebildet ist (Abb. 10). Und in dieser Zeit sind unserer Kenntnis nach ansonsten die Dachkonstruktionen vollständig verzapft ausgeführt.

Diese wenigen Beispiele aus der Umgebung von Schwäbisch Hall mögen genügen, um deutlich zu machen, daß die Technik der Verblattung und die Kenntnis von ihrem besonderen Vorteil der Aufnahme von Zugkräften nicht abrupt in der Mitte des 16. Jahrhunderts geendet hat. Das ist umso erstaunlicher, als wir es hier mit einer Region zu tun haben, die – nicht nur im Bereich der Baukonstruktion – mit ihren Fachwerkbauten durchaus auf der Höhe der Zeit war. Dabei fällt auf, daß es wohl unterschiedliche Anlässe gegeben haben dürfte, um diese „altertümliche“ Holzverbindung anzuwenden. Vorrangig ging es den Zimmerleuten beim Einsatz der Verblattung in den Jahrhunderten nach 1550 sicherlich um die bessere Wirkung als Zugverbindung, so daß man

den Bauleuten ein gehöriges Maß an statischem Verständnis unterstellen darf. Auffällig ist dabei, daß zwar vorwiegend Beispiele aus dem ländlichen Raum auftauchen, daß diese „veralte“ Verzimmerungstechnik aber sporadisch genauso im Kirchenbau wie im städtischen Bauwesen auftaucht.

Es wäre sicher sinnvoll, auch andere Details der Fachwerkbauten auf das Weiterleben älterer Traditionen zu überprüfen oder auch den gegenteiligen Weg zu beschreiten und Neuerungen und Standardverbesserungen im Hausbau an kleinen Dingen nachzuvollziehen. Hier denke ich z. B. an die farbige Ausgestaltung der Gebäude, die noch viel zu wenig in ihrer Verbreitung und Gesamterscheinung erforscht ist, auch wenn inzwischen wohl eine Unmenge an Einzeluntersuchungen und -erkenntnissen vorliegt.

Es wäre nicht nur aus der Sicht der historischen Holzverbindungen zu wünschen, daß die in den letzten zwei Jahrzehnten gewaltig angewachsenen Einzelerkenntnisse über den historischen Hausbau – nicht nur in Baden-Württemberg, sondern in ganz Deutschland, aber auch in der Schweiz und Österreich – zusammengeführt werden könnten. Daß dies nicht von Einzelpersonen geleistet werden kann, liegt auf der Hand. Man würde sich eine Institution wünschen, die hier federführend tätig werden könnte, um das kostbare Untersuchungsmaterial vieler inzwischen zerstörter Gebäude zu sammeln, zu bewahren und durch eine Veröffentlichung auch der Nachwelt zugänglich zu halten.

Abbildungsnachweis

Abb. 6: Hohenloher Freilandmuseums. – Abb. 7: A. Bedal nach Aufmaß H.-J. Stein. – Alle anderen Abbildungen vom Verfasser.

⁹ Über die älteren Häuser im Einzugsgebiet des Hohenloher Freilandmuseums: Alte Bauernhäuser um Jagst und Kocher. Mitteilungen des Hohenloher Freilandmuseums Bd. 20, Heft D, Schwäbisch Hall 1999.